

Er war sich nicht sicher, welche Zensuren ihm Marx erteilen würde, wenn er ihm im Jenseits begegnete. Die meisten Prüfungen an der „Universität des Lebens“, wie er sagte, bestand er mit Bravour. Doch Marx' Traum vom Reich der Freiheit und der Gleichheit hat auch dieser Kommunist ins Gegenteil verkehrt – in eine Parteidiktatur mit kapitalistischem Antlitz.

Deng Xiaoping war kein Visionär wie Mao Tse-tung, er faßte seine Zielvorstellungen nicht in das Versmaß klassischer Gedichte. Seine pragmatischen Perspektiven richteten sich am Takt von Fünfjahresplänen aus.

Hatte Mao noch im Alter von 72 Jahren die Kulturrevolution entfesselt, den Sturm auf eine bürokratisierte Partei, war Deng fast im selben Alter gerade an die Schalthebel der Macht zurückgekehrt, mit dem politischen Credo, den Lebensstandard der Bevölkerung mit allen Mitteln zu erhöhen – ohne ideologische Scheuklappen: „Egal, ob eine Katze schwarz oder weiß ist, Hauptsache, sie fängt Mäuse.“

Sein Vater, wie der Maos ein Grundbesitzer, hatte ihn zum Studium nach Frankreich geschickt. Deng verdingte sich mit 16 Jahren als Handlanger bei Renault und trat 1924 der KP Chinas bei. Fünf Frankreich-Jahre weckten in dem Bauernsohn aus Sichuan anhaltende Bewunderung für die westliche Technik und eine Vorliebe für Croissants (ein halbes Jahrhundert später kaufte er bei einem Uno-Besuch in New York 100 Hörnchen). In Moskau lernte Deng 1926 per Schnellkurs militärische Praxis und marxistische Theorie. Daheim in China zog der Berufsrevolutionär mit dem Partisanen Mao auf den Langen Marsch – und verwöhnte dabei den Freund und lebenslangen Konkurrenten mit eigenhändig in Sojasauce gebratenem Hundefleisch.

Nach dem Sieg im Bürgerkrieg stieg das „kleine Goldstück“ (Mao über Deng) 1954 zum Generalsekretär des ZK auf – und kehrte sich gegen seinen Gönner: „Loyalität zu einem Führer“, so Deng nach seiner Rückkehr vom Moskauer Entstalinisierungsparteitag 1956, bedeute nicht, aus der betroffenen Person „einen Mythos zu machen“. Die Diktatur der Partei dürfe „niemals in Frage gestellt werden“.

Nach dem Scheitern des „Großen Sprungs“, der totalen Kollektivierung 1959, war es Deng, der eine begrenzte Rückkehr zu privater Landwirtschaft erlaubte. „Den Stil, den das Volk will“, sah er ein, „müssen wir annehmen.“

Ende der sechziger Jahre verhöhnten Rotgardisten ihn als „kapitalistischen Machthaber“ und mißhandelten seinen Sohn Pufang, der seither querschnittsgelähmt ist; ein Bruder Dengs beging Selbstmord. Deng übte Selbstkritik,

nach dem Tod Tschou En-lais 1976 gelang es den Maoisten, Deng erneut zu stürzen. Generäle schützten ihn in der Provinz. Während eine Haßkampagne gegen ihn durchs Land rollte, tafelte Deng in einem Kantoner Restaurant und beschied die Gaffer kaltblütig: „Setzt die Kampagne gegen Deng Xiaoping fort.“

Kaum ein Jahr nach dem Tod Maos und dem Sturz der „Viererbände“ wurde er 1977 auf Drängen seiner alten Freunde und der Militärs erneut Vize-

premier, löste die Volkskommunen auf, ließ private Gewerbe zu und gab die Parole aus: „Werdet reich!“ Der begrenzte Kapitalismus brachte gute Ernten und wachsende Produktion, öffnete China dem Westen, lockte Auslandskapital an, bereicherte Kaufleute und Kommunisten. Doch die Preise stiegen, Millionen Werktätige wurden arbeitslos, die Intellektuellen begehrten Glasnost – was ihnen versagt blieb, da Deng nicht einsah, wie wichtig Meinungsfreiheit und Demokratie für den gesellschaftlichen Fortschritt sind.

Zuletzt gingen dem alten Pragmatiker die Rezepte aus. Das Machtmopol der 48 Millionen Kommunisten, das er zeitlebens verteidigt hatte, erwies sich als anfällig. Den entschlossenen Reformern wollte er nicht folgen, der Konservativen vermochte er sich kaum mehr zu erwehren.

Als die Massen im Frühling 1989 auf dem Peking-Tiananmen-Platz plötzlich nach Freiheit, Demokratie und Meinungsppluralismus riefen, ließ Deng die Panzer rollen. Die Partei gewann noch einmal eine Bewährungsfrist, Deng nutzte sie für die Proklamation einer sozialistischen Marktwirtschaft, deren triumphale Erfolge gleichwohl die Diktatur nicht legitimieren konnten.

Die letzten Jahre sprachgelähmt wie einst am Ende Mao, übermittelte eine Tochter seine Weisungen. Das ins Reich heimgeholte Hongkong zu besuchen, dieser Wunsch erfüllte sich nicht. Vier Monate vor der Wiedervereinigung, am vorigen Mittwoch, starb der Begründer des modernen China.

Er hatte sich allweil optimistisch gegeben: „Wenn der Himmel einstürzt, wird es immer größere Männer geben, die da sind, um ihn aufzuhalten.“ Aber sie sind nicht in Sicht, im China ohne Deng Xiaoping.

Deng Xiaoping

1904 bis 1997



Genossen Mao, Deng (1959)

ohne sich zu verbiegen: „Meine Gedanken und Taten sind nicht geleitet von den Gedanken Mao Tse-tungs.“

Nach zwei Jahren Hausarrest mußte der 65jährige in einer Traktorenfabrik arbeiten. Kollegen steckten ihm heimlich Alkohol zu, mit dem er Reiswein herstellte. Erst 1973 suchte Mao für seinen krebserkrankten Premier Tschou En-lai einen Nachfolger, der China zur Ordnung zurückführen sollte. Deng: „Ich war ihnen wieder nützlich, und deswegen holten sie mich aus dem Grab.“

Er wurde Vizepremier. „Fachlich gute und für China nützliche Leute“, befand er, „sind besser als solche, die im Scheißhaus sitzen, aber nicht zu Stuhle kommen.“ Nur vier Monate

GAMMA / STUDIO X